proudly presents:

Vortragsreihe über:

WER ODER WAS SIND WIR?
oder
SOZIALISTISCHE

Starring: HOCHSCHULPOLITIK

-Wolf Wagner 1o. 12. 74
2o Uhr Neue Uni

-Susanne Keller/Richard Vahrenkamp

-Michael Vester

-Rudi Dutschke

Genaue Termine werden auf Einzelflugblättern dem erlauchten Publikum noch verkündet werden. Hebt dieses paper(ahäm) solange auf und lest es mindestens zweimal täglich!

<u>Warum veranstaltet der "Arbeitskreis Sozialistischer Hochschulgruppen" (AK/SHG) eine Vortrags- und Diskussionsreihe?</u>

Die im AK/SHG verbundenen Individuen und Gruppen sind der Meinung, daß bestimmte Themen an der Uni nicht mehr thematisiert werden. Oder nicht ausreichend. Der Lebenszusammenhang Uni zum Beispiel oder die Strukturen von Seminaren und die dort wirkenden Mechanismen und Verkehrsformen. Die Zielgruppe sind die Studenten - also wir selbst.
Wir wollen die Konfrontation politischer Positionen und Theorien nicht nur in Zeitungen oder Flugblättern stattfinden lassen, sondern wir wollen darüberhinaus eine Öffentlichkeit, die die aktive Diskussion ermöglicht.
Wir wollen <u>nicht</u> mit diesen Veranstaltungen den Studenten unsere "Linie" oder eine als einzig richtig bestimmte Theorie um die Ohren schlagen. Die solidarische Diskussion über unsere Möglichkeiten und Perspektiven aber auch über unsere Schwächen und Fehler soll das Ziel sein.
Wir haben deshalb die Referenten nicht eingeladen, daß sie uns sozusagen als "Gurus" theoretisch vertreten.
Wir haben sie eingeladen, weil sie Probleme behandeln, die uns wichtig sind und für die wir uns interessieren. Das heißt nicht, daß wir bedingungslos ihre Theorien vertreten.
Wir wollen die Auseinandersetzung und die solidarische Kritik ihrer Theorien.

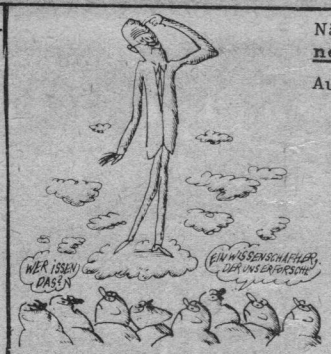
I. Wolf Wagner, der erste, der nicht bluff(t)?

Wolf Wagner: DER BLUFF. Die Institution Universität in ihrer Wirkung auf die Arbeitsweise und das Bewußtsein ihrer Mitglieder, ProKla 7,43-81

Ausgangsfrage: Es geht darum, wie die individuelle Lage der Studenten(besonders) auf materieller, sozialler und psychischer Ebene verbessert werden kann. Dazu muß man erst mal die Ursachen der beschissenen Situation kennen: Diese Situation besteht wesentlich in Bewußtseinsformen und Verhaltensweisen, die von der Institution Universität erzeugt und reproduziert werden. Obwohl jedes Wissen für den ders hat Gebrauchswert hat, wird auf der Uni vor allem der Tauschwertcharakter rausgekehrt, nämlich die Produktion von Arbeitskräften, die ihre Haut später so teuer wie möglich zu Markte tragen wollen. Dazu müssense erst mal nen Haufen Seminare und Prüfungen machen.In diesen wird Qualität auf Quantität reduziert, dh man muß auf alle -am besten auf alle bloß möglichen- Fragen auch ne Antwort rauskotzen. Da man aber natürlich nicht alles wissen kann, muß man wenigstens so tun, je besser der Bluff um so größer dein Erfolg. Wissen hat keine soziale sondern in erster Linie Prüfungsrelevanz, nach dem Motto: Je größer der Misthaufen vor dem Haus, um so größer das Ansehen im Dorf. Natürlich gibts da mächtige Unterschiede: 1.zwischen jüngeren und älteren Semestern:die Erstsemester sind erst mal total verunsichert. Ein großer Teil der Ausbildung besteht dann darin sich die einschlägigen Blufftechniken anzueignen, insbes. von höheren Semestern abzugucken. Dies geschieht in erster Linie mit sprachlichen Techniken und gilt gerade auch für Linke: statt: Wer weiß mehr über Hegel heißts dann: wer weiß mehr über Marx. Dagegen steht bei höheren Semestern die Allgegenwart der drohenden Prüfung im Vordergrund. Dazu kommen besonders die psychischen Schwierigkeiten und wiederum auch dawie sich auch empirisch zeigen läßt, unterschiedlich nach 2. verschiedenen Fachrichtungen: Es besteht ein einger Zusammenhang zwischen Krisenanfälligkeit und politischer Aktivität.Die Reihenfolge lautet nach Wagner: Fächer der früheren philosophischen Fakultät, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Naturwissenschaften, Jura, Medizin.Zwar herrscht in den letzteren ein teuflischer Leistungsdruck,aber das Wissen scheint überschaubar und kalkulierbar, sodaß kein so ausgeprägter Bluffzwang herrscht. Außerdem kann man gemeinsam sich bejammern und hat im allgemeinen eine Berufsperspektive.Dagegen ist in den "Geistes- und Sozialwiss" nicht nur das Studium bisher weniger verschult gewesen, es herrschen grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten auch bei den Prüfern über die Inhalte dieser Fächer. Man kann also die Relevanz seiner Gedanken nur in der Diskussion testen -fällt man da auf den Bauch, ist man zugleich blamiert, da es kein solidarisches Lernen gibt, jede Kommunikation wird zur Prüfung. Zusammen mit der Berufsunsicherheit und oft schon mitgebrachten politischen Dispositionen ist der Leidensdruck hier besonders <u>groß</u>.

Hinzu kommt 3., daß in den Geistes- und Sozialwissenschaften vor allem sprachliche Fähigkeiten verlangt werden, sodaß in diesen Fächern die wenigen Arbeiterkinder besonders gehandicapt sind, am schärfsten stellt sich das Problem für die ausländischen Kommilitonen. Schließlich bestehen auch geschlechtsspezifische Unterschiede:da bei den Frauen in der Sozialisation mehr libidinöse Fähigkeiten gefördert wurden, werden die Bedürfnisse nach Aggressivität, Distanzierung usf in der Uni auch eher unterdrückt. Das führt bei linken Studentinnen oft dazu, daß sich der Emanzipationsanspruch entweder im Rückgriff auf die anerzogene Rolle oder in der negatorischen Form der "intellektuellen Aggression" äußert.
Nicht nur die Studenten bluffen, die Dozenten genauso, sie könnens bloß besser verstecken, weil sies lang genug geübt haben und sich außerdem notfalls auf ihre Spezialgebiete zurückziehen können. Der Bluff hat bei ihnen meistens die Form von Konkurrenz-und Originalitätsdruck/-sucht, für die Jüngeren kommt noch der Flaschenhals der Stellen dazu. Obendrein habense meistens kaum einen didaktischen Schimmer. Sogar unter linken Studenten und Dozenten wird geblufft-um den Vorwurf des Seminarmarxismus oder die richtige Linie, die solidarische Diskussion ist jedenfalls weg.

Dagegen war die Verbreiterung der Studentenbewegung an der Basis vor allem dadurch gekennzeichnet, daß sie anti-autoritär auftrat: Nix zu wissen, Aufgeregtheit, Orgasmusschwierigkeiten und so war nicht mehr bloß privat sondern wurden als gesellschaftlich produziert erkannt, Emanzipation war nicht nur Voraussetzung des Klassenkampfes sondern ein Teil davon.Weil aber die Unizwänge strukturell inkraft blieben, veränderten sich in der Folgezeit oft nur die Formen. Der Totalitätsanspruch wurde auf die marxistische Theorie übertragen und schlimmer noch: auch auf die Praxis. Politische Arbeit sollte also nicht nur theoretisch voll fundiert, sondern auch noch im proletarischen Zusammenhang stehen. Damit fiel die Massenbasis zusammen, die Forderung nach Solidarität wurde idealistisch-moralisch,-an manchen Unis nahm linke Theorie den Stellenwert der [illegible]rade abgeschlafften bürgerlichen ein und wu[illegible] genauso bluffig reproduziert.
Was tun?Wagner:"Dazu bin ich aber weder fähig noch willens, denn das würde eine genaue Kenntnis an der jeweiligen Universität und der einzelnen politischen Gruppen voraussetzen" Immerhin: Solang die Uni eine von der Produktionsphäre isolierte Intellektuellenenklave ist läßt sich [illegible] Tendenz zur Realitätsblindheit politisch [illegible]mpfen aber ni ht abschaffen. Ein entscheidendes Mittel dieses Kampfes muß sein, individuelles Versagen nicht moralisch zu brandmarken, sondern als kapitalistisch reproduziert aufzuzeigen, dh nicht zuletzt innerhalb und zwischen den linken Gruppen solidarischer zu werden und die geschilderten Probleme als politische wieder in den politischen Bedürfniszusammenhang einzubringen.



Nächste Woche erscheint der <u>neue CARLO SPONTI</u> (Nr. 8)

Auszüge :

Interview mit Ernst und Carola Bloch/ Das Geld ist ein Zwitter (Kritik an dem letzten Carlo)/ Wem das Herz heiß, dem die Brust schwillt (Proletkult)/ Ausverkauf der Theorie/ Freiheit für Hilmi...
Hauptthema :
Thesen zur Hochschulpolitik sowie zur kooperativen Kopfarbeit (Beides als Vorbereitung zu der Vortragsreihe).

Außerdem: Ist der Weltmeister aller Klassen auch der Weltmeister der Arbeiterklasse? (Muhammed Ali)

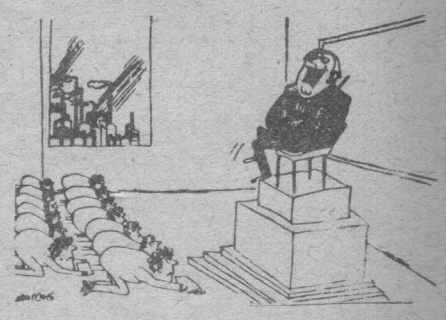
II. Ist die Kleinbourgeoisie noch zu retten?

Susanne Keller, Richard Vahrenkamp: Die Illusionen des Spätkapitalismus, in: Neues Forum, Jan./Febr., März 74

Keller/Vahrenkamp versuchen in diesem Aufsatz nachzuweisen, daß der Bildungsboom einer autonomen Gesetzmäßigkeit gehorcht, die sich aus der Selbsterhaltung der bürgerlichen Klassenergibt. Die akademische Bildung diene ideologischen Zwecken, nicht technologischen. Sie führen vier Gründe für diese These auf:

1. Sie gehen davon aus, daß im zuge fortschreitender Monopolisierung die Kleinbourgeoisie stark dezimiert wird. Da auf geschäftlichem Weg immer weniger privilegierte Positionen erreicht werden können, setzt ein Ansturm auf die Bildungsinstitutionen ein, die den Absolventen Herrschaft über fremde Arbeit und ein höheres Einkommen sichern sollen. Die transformierte Kleinbourgeoisie unterwirft die Bildungseinrichtungen seinen Interessen nach Wissen, das sie später in privilegierte Positionen bringen soll, d.h. es muß besser verwertbar sein.
Durch die fortschreitende Monopolisierung ist auch die Legitimation kapitalistischer Produktions- und Herrschaftsformen in Frage gestellt. Der Gleichheitsgrundsatz, auf dem die bürgerliche Gesellschaft fußt, scheint aufgehoben, da heute jedem klar ist, daß der Weg vom Tellerwäscher zum Fabrikdirektor nicht einmal mehr im Traum vorstellbar ist. (Die Ideologie verliert ihre Funktion.) Die Masse weiß, daß es nicht ihre Schuld ist, wenn sie nicht Besitzer irgendeines Betriebes sind. Dieser Erkenntnisprozeß wird aber jetzt dadurch verhindert, daß das Gleichheitsideal nur für die Chancengleichheit in den Bildungsinstitutionen für gültig erklärt wird. Und hier wiederum ist jeder selber dumm, wenn er diese Chance verpaßt und ihm damit der Weg nach oben versperrt ist. Für die Karriere braucht man nicht mehr Startkapital und Geschäftssinn, sondern Grips und Sitzleder.

2. Um den Produktionsprozeß aufrecht zu erhalten, ist eine starke Hierarchisierung notwendig. Im Betrieb selber kann der Kampf um die Verteilung der privilegierten Plätzi nicht geführt werden, da den Unterprivilegierten dies nicht einsichtig wäre.(Mit entsprechenden Kursen könnten Techniker durch Arbeiter ersetzt werden.) Der Kampf wird an die Uni verlagert, Diplome stehen für "höher qualifiziert" und damit für höhere Posten.



3. Wegen der Irrationalität der Produktionsverhältnisse ist eine äußerst starke Bürokratisierung notwendig. Um diese rational erscheinen zu lassen, benutzt man den Fetisch Wissenschaft; alles wird noch mehr verkompliziert, damit ja gar keiner mehr durchblickt und die Notwendigkeit von einem Spezialisten begründet ist.

Auch die Bewältigung von Lebensaufgaben wird für so verkompliziert erklärt, daß hier auch nur Spezialisten etwas erreichen können. (Sozialarbeiter, Psychologen, Ärzte, Soziologen etc.). Da immer mehr Menschen ausflippen, werden in diesem Bereich laufend mehr Spezialisten gebraucht und die Uni ist in diesen Fächern übervölkert. (Allerdings kollidiert die Zunahme in diesen Bereichen jetzt mit den Sparmaßnahmen des Staates.)

4. Wissenschaftler werden zum Teil unnütz ausgebildet, ihre Qualifikation wird nicht gebraucht.Sie werden wieder im Bildungssektor eingesetzt, der zu einem immer größeren Wasserkopf wird. Im Produktionsprozeß könnten sie aber auch nicht gebraucht werden, sie sind Teil der industriellen Reservearmee. Doe Arbeitslosenziffern werden durch den Bildungsboom verschleiert. Außerdem erfüllt die Hochschule im Kapitalismus eine ähnliche Funktion wie das Militär: Vergeudungsproduktion,die zyklengerecht eingesetzt werden kann.

Aus diesen vier Bedingungen schließen Keller/Vahrenkamp,daß das Wissen ausschließlich für die Hierarchisierung des Produktionsprozesses da ist, insofern nur ideologischen Zwecken dient. Die konsequenzen für sie daraus sind sehr verschwommen: Durchschaubarmachung dieser Wissenschaft und Verbindung von Arbeit und Studium. Zu problematisieren wäre hierbei, inwiefern hier einfach kapitalistische Produktionsverhältnisse mit sozialistischen verglichen werden und dann gesagt wird, daß man diese Hierarchie im Sozialismus ja nicht braucht. Dies verkennt, daß der kapitalistische Produktionsprozeß nicht umsonst so kompliziert ist, daß diese"Spezialisten" eben hier nicht überflüssig sind, und daß sie eben gerade wegen der Trennung von Hand- und Kopfarbeit notwendig sind für die kapitalistische Produktion. Ein Arbeiter, der acht Stunden am Band steht, ist eben nicht mehr in der Lage, irgendwelche technischen Verbesserungsvorschläge zu machen, er ist nur noch kaputt.
Im Kapitalismus hat Wissen zwei Seiten: Die der Qualifizierung und die der Hierarchisierung. Der Gebrauchswert des Wissens kann nur in einer hierarchischen Rolle angewandt werden, und damit kann sein Tauschwert erst realisiert werden. Man müßte versuchen, anzugeben, wo der Schwerpunkt liegt. Als Hauptproblem sahen wir im AK/SHG an, welche Konsequenzen dies für die Praxis unserer Politik hat. Welche Möglichkeiten bietet eine derartige Erkenntnis an der Hochschule? Wird damit im späteren Beruf ein ganz bestimmtes Handeln aufgezeigt?
Die daraus abgeleitete Forderung nach Verbindung von Arbeit und Studium ist so undifferenziert, daß man alles hineininterpretieren kann. Für uns wichtig: <u>Wie</u> kann ein Praxisbezug aussehen?

Damit ihr auch wißt, für was ihr feiert:
Unser großer und allseits geliebter Vorsitzender Carlo Sponti hat am 24. Dezember Geburtstag. Haltet eure Ovationen aber in Grenzen, da Carlo gegen Personenkult ist.
Aber: Geschenke sind Do. 2o Uhr im CA Raum 3 abzugeben!

Die forderung nach Transparenz der Wissenschaft geht an der Realität vorbei.Keller/Vahrenkamp können diese Forderung nur erheben, weil sie die Wissenschaft als erste Destruktivkraft sehen und die Notwendigkeit der Verkomplizierung im Kapitalismus nicht reflektieren. Hier verfallen sie selber der Ideologie, weil sie nicht sehen, daß ein Bandarbeiter nach dem Arbeitstag kaum in der Lage ist, bestimmte Technologien oder psychoanalytische Ansätze zu untersuchen. Die Notwendigkeit hierfür wird er aus seiner konkreten Situation einsehen. Wir müssen versuchen, anzugeben, für welche Bereiche dies sinnvoll ist. Z.B. für Ingenieure ganz bestimmte Technologien, die auf das Anpassen der Maschine an den Menschen und nicht umgekehrt zielt; für Juristen Mietrecht, Arbeitsrecht; für Mediziener allgemeine Gesundheitsversorgung o.ä.

NEW WINE im alte SCHLAUCH?

Über Kooperationsformen Akademismus und

II. neue Lernformen, an Universitäten,

POLITIKON Apr/Mai 74, S. 1-26
presented by MICHAEL VESTER

Es geht um die Vermittlung sozialistischer Inhalte zwischen Lehrenden und Lernenden, vor allem aber um die Beziehungen der Studenten untereinander bei dieser Vermittlung. Wiewohl Vester die Uni für eine (noch) relativ repressionsfreie Wiese hält (auf nach Hannover), gilt dort das Gesetz des Bluffs als scheinbarem Bescheidwissen, Orientierungs- und Sinnlosigkeitsgefühl der meisten Studenten, über denen sich die Doppelpyramide einer undurchschaubaren Verwaltungs- und Wissenschaftshierarchie erhebt. Nach der Phase der "notwendigen, aber formalen" Mitbestimmungsforderungen, geht es V. nun um eine " inhaltliche Veränderung der Ausbildungsform", man könnte auch sagen: eine formale Veränderung der Ausbildungsinhalte.

V. geht dabei von seiner eigenen Erfahrung aus, nämlich, daß auch in den Seminaren und Übungen von linken Lehrenden dieses Bluffgehabe und Entfremdungsverhalten reproduziert wird. Gerade die Linken unterliegen der Gefahr der "Akademisierung", die in zwei Formen auftritt: "Szientismus"(Marxismus als wissenschaftliche Lehre wie andere auch) und Dogmatismus (als "Standpunkt" einschlägig bekannt).

In Wirklichkeit haben sie nur zwei Forschungsgegenstände gemeinsam: Die Dynamik des Kapitals und seine Ausdrucksformen und die Dynamik der individuellen Psyche (?); dagegen werden die Entwicklungen in der Arbeiterklasse in der Regel nicht untersucht. V. führt diesen linken Akademismus auf die bürgerliche Sozialisation der Lehrer und die universitäre Hierarchie (linke "Schulen", die sogar eigene Sprachmonopole entwickeln) zurück. Praktische Fragen treten in den Hintergrund, der Methodenkoffer ist diesen Schulen wichtiger als die praktische Verwertung von Problemen des Klassenkampfs. Beispiel: Septemberstreiks.

Was tun: Die Trennung von Hand- und Kopfarbeit ist gegenwärtig nicht aufzuheben. Dagegen können andere Bezugsgruppen eingespielt werden: Für die Studenten nicht-universitäre Bezugsgruppen ("Arbeiter, Jugendliche, Schüler"), d.h.,die Lehrenden und Lernenden sollen mit ihren "Forschungsgegenständen" zusammenarbeiten;" eins der sozialistischen Wissenschaftszentren hat dieses Problem dadurch gelöst, daß alle seine Mitarbeiter zu regelmäßiger Tätigkeit in der Arbeiterbildung sich verplichten müssen: durch politischen Gruppenzwang".

" FÜNF MÄNGEL AKADEMISCHER VERMITTLUNGSFORMEN"

1. Privilegierung von Bildungsbürgern, besonders durch Vorsozialisation.
2. Fetischisierung des Kognitiven. Vernachlässigung affektiven und aktiven Verhaltens.
3. Isoliertes stattgruppenförmiges Arbeiten, besondems paradox, wo die Studenten doch immer in Gruppen zusammenkommen (Seminare, AGs etc.). "Die Gruppe" wäre aber eine eigene Qualität gegnüber Individuum, Zweierbeziehungen usf. In der Uni sei die Gruppe heute Ort irrationaler Behauptungskämpfe zwischen Aktiven und apathischen Mehrheiten. Es kommt darauf an, "Gruppenprozesse emanzipativ zu handhaben".
4. Ausblendung gesellschaftlicher Realitätserfahrung. Keine berufspraktische Verwertbarkeit (Berufswahlmotive!?) , falsche Vorstellungen von der Wirklichkeit (z.B. in den Lehrberufen).
5. Ausblendung individueller Krisenbewältigung:Manifest: Drugs und Alkohol, Psychiatrie usf., mehr noch : "Phrasenradikale Scheinidentitäten", Partnerbesitzverhältnisse u. dgl.

MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN NEUER VERMITTLUNGSFORMEN

Auch bei Bewußtsein der 5 Defizite hält V. Abhilfe nur für bedingt möglich (Erfahrung aus SS Hannover 72). Ursachen: Unistruktur, Sozialisationsdefizite. Wo die Vermittlung von affektiven, kognitiven und aktiven Momenten nicht möglich ist, entsteht "Momentanisierung" in drei Ausdrucksformen: 1."Akademisten" 2. "Sensitivisten": Emanzipationsinteressen-individuell verkürzt-, übersteigerte Glückserwartungen, Aufarbeitung biographischer Probleme in der Gruppe. Vesters Folgerung: Nur "normal belastbare Personen" können an " reflektiver Gruppendynamik" teilnehmen, nur Fachleute können dies Gruppendynamik vermitteln. Was mit den anderen wird, sagt er nicht. 3. "Aktivisten": übertriebene Disziplin und Unmittelbarkeitsvorstellungen. Bei uns als KSG,KSV etc. nicht ganz unbekannt.

Eine gruppendynamische Methode, die diese Fehler vermeidet, gibt es bisher nicht. Über drei Voraussetzungen müßte erst mal Klarheit bestehen: Lernziele, politische Inhalte, Techniken (Didaktik). Sie sind durch Probieren ("Erfahrung") rauszukriegen. Politische Ziele: Erkenntnis gesamtgesellschaftlicher Prozesse, Organisation zur Veränderung. Am Ende muß eine Handlungstheorie stehen.
Beispiel: Eine politische Kontroverse kommt nicht vom Fleck, weil ihr in Wirklichkeit eine individuelle Kontroverse zugrundeliegt.Umgekehrt kann eine politische Frage "psychologisiert" werden, indem sie als "persönliches Problemchen" abgeschmettert wird. Jede politische Bildung kann nach V. nur dann Einstellungs- und Verhaltensänderungen erreichen, wenn kognitive, emotionale und aktive ("praktische") Lernziele angestrebt werden. Das was zu lernen ist, muß die Betroffenen angehen und was bringen. Reale Konflikte sind aber für die Auseinandersetzung nur bedeutsam, wenn sie exemplarischen Charakter haben (" Exemplarisch lernen"). Eine solche "Ernstsituation" ist gegeben, wenn den Teilnehmern Entscheidungen abverlangt werden, die für sie persönlich Konsequenzen haben, sowohl im Verhalten zu anderen, als auch in der Einschätzung der anderen gegenüber einem selber. Arbeiten kann also auch nicht "nach allen wohl und keinem weh" vonstatten gehen.
Auf der reichlich vagen "Großwetterkarte" behauptet V, zum Schluß, daß die "sozialistische Bewegung" schon immer (?) auf Partei und Gewerkschaft und " genossenschaftliche Selbsthilfeanstalten" sich gestützt habe, wo also Produktion, Kommunikation, Lust und Erkenntnis "geübt" werden. Beispiele: Kinderläden, Schulversuche, Jugendzentren, erst recht müsse das an der Uni gehen. Diese Einschätzung wirkt reichlich idealistisch, denn bezeichnenderweise stammen alle Beispiele Vesters aus dem Überbau, und blieben auch in der Studentenbewegung entsprechend beschränkt. Insoweit ist gerade die Grundforderung, nämlich den Zusammenhang mit den Arbeitskämpfen herzustellen zu leisten.

Kopfweh bei Lenin

Dutschkes "Versuch, Lenin auf die Füße zu stellen" beinhaltet eine Kritik, die letztlich zeigen will, weshalb es den Bolschewiki nach der siegreichen Oktoberrevolution nicht gelang, diese Revolution erfolgreich weiterzuführen. Wie statt dessen mit der Installierung terroristischer Industrialisierungsprozesse in der Sowjetunion Bürokratismus und stalinistische Parteidiktatur den Aufbau des Sozialismus in zwanziger und folgenden Jahren behinderte. Wie es den Leninschen Epigonen möglich war, nachdem sie das Erbe Lenins veruntreut und die Macht an sich gerissen hatten, ihre "ideologische Diktatur"(Korsch) zu errichten und darüber hinaus durch die Stalinisierung der Kommunistischen Internationale (KI) die internationale revolutionäre Arbeiterbewegung zu lähmen.

Von entscheidender Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Rolle und Funktion der bolschewistischen Partei. Dutschke versucht zu zeigen, wie Lenin aufgrund einer ungenauen Analyse und Einschätzung der Entwicklung des Kapitalismus in Rußland zu einer falschen Organisation und Strategie, vor allem hinsichtlich des Klassenkampfes auf dem Lande gelangt. Da er davon ausgeht und hofft, daß sich der Kapitalismus im zaristischen Rußland nach dem langsamen "preußischen Weg"(Lenin) im Gegensatz zu "[illegible]schen und freien" amerikanischen Weg entwickeln wird, erscheint es Lenin notwendig, im Proletariat der wenigen Industriestädte den Hauptkern der revolutionären Bewegung zu erblicken.

Lenin, so meint Dutschke, entferne sich in der Organisationsfrage "von den konkreten Interessen und Bedürfnissen der Arbeiterbewegung, weil er die Diktatur der Streikbewegung, den Umschlag von ökonomischen in politische Forderungen, nicht als ein Lehrstück konkretisiert und untersucht. Er kann es nicht, weil die überzogene Trennung von Partei und Klasse ihn daran hindert. Weil Lenin die Kapitalbewegung in den sich langsam entfaltenden wenigen Großstädten nicht konkret analysiert, kann er auch nicht die reale Klassenkampfbewegung des jungen Proletariats wirklich verfolgen. Die Kapitalbewegung in der dünnen industriellen Oberfläche mit der Dominanz der zaristischen Klassenverhältnisse zu vermitteln, ist ihm wiederum nicht recht möglich, weil er mit der falschen Hypothese von der Dominanz des Kapitalverhältnisses im westeuropäischen Sinne seine Analyse vernebelt." Und Dutschke folgert daraus, daß "eine Fetischisierung der Partei und ihrer Rolle im russischen Klassenkampf der Arbeiter und Bauern ...die unerläßliche Folge (war)"(107f).

Die Leninsche Partei als schlagkräftiges und entschlossenes Heer von Berufsrevolutionären konstituiert sich auf diese Weise unabhängig von der proletarischen Bauernschaft, ja selbst vom Proletariat in den großen Industriestädten, und deren wirklichen Interessen und Bedürfnissen. Das Proletariat durch das Heer der Berufsrevolutionäre zu ersetzen, damit die Klasse von der Partei zu trennen, bedeutet jedoch nichts anderes als die revolutionäre Bewegung in einen bürokratischen Apparat verwandeln. Geschuldet ist dies, wie gesagt, seiner "theoretischen, schablonenhaften Hoffnung auf die westeuropäische Entwicklung des Kapitalismus in Rußland" (109), wie andererseits seiner "versteckten Bauernfeindlichkeit".

Der Widerspruch in der Leninschen Auffassung über die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland besteht nun aber nach Dutschke gerade darin, daß er die russische Bauernschaft und die bäuerliche Produktionsweise richtig charakterisiert, daß er sich dabei aber immer wieder auf den westeuropäischen Kapitalismus beruft, d.h. zu erkennen glaubt, der russische Kapitalismus entwickle sich analog dem westeuropäischen. Dies veranlaßt ihn auf der anderen Seite dazu, in der Zeit vor der Februarrevolution von 1917 beständig auf die bürgerliche Revolution hinzuarbeiten, obgleich für deren Verwirklichung im halb-asiatischen, zaristischen Rußland, aufgrund ganz anderer Bedingungen als in Westeuropa, keine Aussicht bestand(101). Dabei gibt Lenin selbst Hinweise auf asiatische Elemente in der russischen Landwirtschaft und bäuerlichen Produktionsweise, die Dutschke wiederum für seine Theorie des halb-asiatischen Staatskapitalismus in Rußland heranzieht.

Für Dutschke ist nun wichtig festzustellen, daß Lenin in seiner revolutionären Strategie und Propaganda zwar über die "Bauernrevolution abstrakt predigen" konnte, nicht aber zu einer richtigen strategischen Einschätzung des "richtigen Verhältnisses von Bauernschaft und Proletariat in organisatorischer, propagandistischer und agitatorischer Form"(93) kam, und somit seine Vermittlung von Organisation und Strategie fehlerhaft war. Das "Bündnis"(Lenin) zwischen industriellem Proletariat und Bauernschaft wird nun aber ferner gerade dadurch unmöglich gemacht, daß sich Lenins Partei sowohl über die Arbeiterklasse als auch die Bauernschaft und getrennt von ihnen etabliert.

Das Bewußtsein der russischen Revolutionäre war bestimmt und beschränkt von der unentwickelten Produktionsweise ihres Landes auf einer feudalen Grundlage, der bloß partiellen hohen Industrialisierung und der geringen Entfaltung des bürgerlichen Tauschverkehrs sowie vom zaristischen Despotismus. Dutschke zufolge mußte diese Beschränkung notwendig auf den Charakter und die Struktur der Leninschen Partei zurückwirken. Dies zeige sich vor allem an der "organisatorischen Umsetzung technischer Fabrikdisziplin in der praktischen Disziplin des organisierten Klassenkampfes"(Krahl).

Weit schwerwiegender und folgenreicher war die ahistorische Übernahme des Leninschen Parteitypus von den westeuropäischen KI-Kommunisten und deren Handhabe in einem den russischen Verhältnissen entgegengesetzten historischen Milieu. Die "Enthistorisierung" der Leninschen Parteikonzeption im Gefolge dieser Übernahme sollte negative Folgen haben für die Politik der kommunistischen Parteien in den zwanziger und dreißiger Jahren bis hin zu den heutigen moskauhörigen revisionistischen Parteien. Als lebendiges Fossil reproduziert sich gegenwärtig die Leninsche Partei im kleinen in den kommunistischen Organisationen und Gruppen. Deren sektiererisches Verhalten läßt nach Dutschke erkennen, daß sie hinter dem Rücken des unterdrückten und gekrümmten Proletariats ihre Manipulationen betreiben, anstatt sie über die wirklichen Verhältnisse, ihren Interessen und Bedürfnissen entsprechend, aufzuklären, und ihre immer noch praktizierte "Geheimdiplomatie" und Geheimniskrämerei offenzulegen.

Dies alles verhindere die politische und revolutionäre Entwicklung, schränke die "Wirkungsmöglichkeiten von Sozialisten in der Bundesrepublik"(105) ein. "Die emanzipative Ehrlichkeit der subversiven Sozialisten und Kommunisten, die weder krumm noch gekrümmt, sondern aufrecht gehen, was sie prinzipiell von Revisionisten aller Richtungen unterscheidet, ist im Sektiertum nicht zu Hause. Dort bleiben Sozialismus und Kommunismus im ideologischen Kopf, über den Bauch kann jeweils die "Ideologie der Parteiführung" 'ausgekotzt' werden. Selbsttätigkeit als potentiell vorhandenes, weiter zu entwickelndes Grundmoment des "aufrechten Gangs" der "Unterdrückten und Beleidigten"(Bloch) ist den technizistisch-organisierten Sektierergruppen ein Greuel."(ebd.)

Sie erweisen sich schließlich als unfähig, die realen Klassenverhältnisse richtig einzuschätzen, weil ihnen ihr kontemplativer Dogmatismus den Weg zur Analyse und Erkenntnis der wirklichen kapitalistischen Verhältnisse in der BRD verstellt, ihnen somit zugleich der Weg zum Proletariat versperrt ist; sie unfähig sind, mit denjenigen praktisch und solidarisch zu handeln, die vom Klassenfeind, sei's den Monopolherren und Grundstücksspekulanten, sei's dem staatlichen Polizeiterror, bedroht werden. "Diese Sekten werden somit bündnisunfähig, werden ein Objekt der Chaoten der Kapitalagenten, der Konterrevolution."(ebd.)

Die Forderung des jungen Marx im Kommunistischen Manifest, hinter die sich Dutschke stellt, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein kann, kann natürlich nicht bedeuten, daß das Proletariat ohne revolutionäre Organisation handeln kann. Es darf dabei jedoch nicht der alte Fehler begangen werden, die revolutionäre Vorhut oder Partei autoritär über die Klasse und die reale Bewegung zu stellen oder, anders gesagt, die Arbeiterklasse unter die Partei zu subsumieren. Das Proletariat darf niemals das Mittel einer hinter seinem Rücken betriebenen Parteipolitik sein.

Dutschke selbst sollte nun aus seiner Kritik an der sog. dogmatischen Linken des Marxismus-Leninismus organisatorische und strategische Konsequenzen ziehen. Er sollte weiterreichende Bedingungen angeben, unter denen heute eine anti-dogmatische sozialistische Bewegung konkrete Kampfziele aufnehmen und verwirklichen kann. Welche Stellung die studentische Linke als fortschrittlicher und bewußter Teil einer sozialistischen Bewegung einnimmt und welche Aufgaben sie innerhalb und außerhalb der Hochschule zu erfüllen hat.

W.W.